



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig, 1882

Weimar, die Dichterstadt an der Ilm.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30040

kein Wort zu verlieren. Das Prinzip, auf dem sie beruhen, das Prinzip gegenseitiger Hilfe, ist längst allgemein anerkannt, und daß die Anstalten auf diesem Prinzip gedeihen, sieht man den geschmackvollen palastartigen Gebäuden an, darin sie ihre Thätigkeit entfalten. Die Gothaer haben nur eine Dankeschuld abgetragen, als sie Arnoldi auf dem nach ihm benannten Platze ein Denkmal errichteten.

Daß mit dem bisher Gesagten die Vorzüge Gothas nicht erschöpft sind, versteht sich von selbst, denn eine erschöpfende Aufzählung, sei es der Sehenswürdigkeiten, sei es der denkwürdigen Männer, die Gotha hervorgebracht oder beherbergt hat, kann hier unsres Amtes nicht sein.



Das Schloß in Weimar.

Wer noch weiteres wissen will, der reise selbst nach Gotha, und dort gehe er wenigstens über den langen Marktplatz hin zum Schlosse. Damit wird er sich eine bleibende Anschauung von der Stadt Gotha erwerben: der Brunnen in der Mitte, das Rathhaus mit dem eisernen Kopfe, der Wilhelm Grumbachs Porträt sein soll, und hier und da ein Fleischerladen, der an die weltberühmte Gothaer Wurstindustrie erinnert — das alles wird ihm in der Erinnerung bleiben, und wenn später einmal die Rede auf Gotha kommt, wird er mit sprechen und der Welt beweisen können, daß er auch einmal da gewesen ist.

Weimar. An keiner Stadt zeigt sich der Segen, welcher aus der Muße des Kleinstaates entspringen kann, deutlicher, als an Weimar. Weimar, das, als Goethe dahin kam, d. h. im Jahre 1775, noch kaum 6000 Einwohner zählte, das also als Stadt lediglich ein Anhängsel des Hofes war, hat durch den Anteil, den sein erlauchtes Fürstenhaus am Ende des vorigen Jahrhunderts an dem Aufschwung des deutschen Geisteslebens nahm, namentlich durch die großen Dichter, welche Herzog Karl August an sich zu ziehen wußte, eine Bedeutung

erhalten, wie sie für die Litteraturgeschichte keine deutsche Stadt erreicht hat und wohl auch keine erreichen wird. Wir haben oben von der Wartburg gesprochen und ihrem Sängerkhofe. Wir wüßten nichts, was sich in ähnlicher Weise mit Weimar und dem Weimarischen Musenhof vergleichen ließe. Aber Weimar ist mehr als die Wartburg. Auf der Wartburg hat die deutsche Poesie eine Herberge gefunden, in Weimar eine Heimat; auf der Wartburg war die Poesie ein Bierat, eine Verschönerung des Hoflebens, in Weimar war sie die Königin, der auch die Fürstlichkeiten rückhaltlos huldigten, und die deshalb das gesamte Weimarische Leben beherrschte. Darum ist Weimar — und wir rechnen auch die nächste Umgebung dazu — so ganz und gar erfüllt von den Spuren und Denkmalen, so durchdrungen von den Erinnerungen jener Zeit. Die Poesie hat das gesamte Leben ergriffen und auch den äußeren Dingen ihren Stempel aufgedrückt.

Schon anderthalb Jahrhunderte früher hatte sich in Weimar ein Akt vollzogen, der als ein Zeichen der Zeit und ihrer Tendenz für die Litteraturgeschichte nicht unwichtig ist. Im Jahre 1617 wurde auf Veranlassung Teutlebens, des Erziehers eines weimarischen Prinzen, und unter Beitritt Ernestinischer Herzöge und anhaltischer Fürsten die „Fruchtbringende Gesellschaft“ oder der Palmenorden gestiftet. Er sollte hauptsächlich dienen zur Erhaltung deutscher Redlichkeit und Treue und zur Besserung deutscher Sprache. Die deutsche Sprache war durch das Eindringen fremder Elemente verunstaltet, eine Verschlechterung deutschen Sinnes und deutscher Sitte erschien als die Folge davon. Man versuchte von der Sprache aus gegen alles fremde Unwesen zu wirken. Es war gleichsam eine ererbte Fürstenpflicht der Ernestiner, die Lutherische Sprache nicht von der Bühne drängen zu lassen; denn um die Sprache von Luthers Bibelübersetzung handelte es sich ja. So wurde die Poesie des Palmenordens ein Mittel zu außer ihr liegenden Zwecken, die, so edel sie waren, doch die Poesie zu einer arbeitenden Dienerin herabsetzten.

Anderes war es mit den Dichtern des 18. Jahrhunderts. Sie wollten die innere Kraft und Fülle herausgestalten, und wem es mit dem Gestalten nicht glückte, der schwirrte doch mit in dem allgemeinen Sturme und Drange. Die großen Dichter aber, Dichter, wie wir sie in Weimar finden, denen die Gestaltung ihrer Ideale gelang, wirkten, ohne es gewollt zu haben, auf das deutsche Volk und Volksgemüt: das Schöne weckte das Gute; es war wie ein Segen, den Gott auf ihre Schöpfungen legte.

Während im Nachbarreiche im Westen der Staat unter furchtbaren Zuckungen umgestürzt und umgestaltet wurde, erneuerte sich in Deutschland in aller Stille das geistige Leben, indem es sich an der Hand des Schönen zum Guten führen ließ, das ja nichts anderes ist, als das Schöne auf sittlichem Gebiete. Dieses schöne Gute oder gute Schöne ist übrigens nicht die griechische Kalokagathie, sondern es ist die Humanität, als deren Apostel Herder zu betrachten ist. Aber Herder ist mehr der Theoretiker der Humanität, ihm ist sie eine große weltumfassende Anschauung, während die gleichzeitigen Dichter, wie Lessing, Goethe, Schiller sie konkret darstellten und ihren Landsleuten wirklich nahe brachten. Gestalten wie Nathan, Egmont, Posa und Karlos sind solche Humanitätscharaktere, aber die ganze Poesie dieser Zeit ist von dem Humanitätsgedanken durchdrungen und beherrscht, bis im folgenden Jahrhundert der Patriotismus und als Revers selbst der Volkshass zu ihrer Geltung kommen. In Goethe